

# Elefanten als Wundertiere in europäischen Reiseberichten der frühen Neuzeit

---

Der „Elephant [...] ist ein vierfüßiges Thier, welches unter allen Thieren, die auf der Erde leben, für das allergrößte gehalten wird, und von einer ganz entsetzlichen Größe ist. Doch sind die Elefanten immer in einem Lande größer als in dem anderen.“<sup>1</sup> (Zedler, Bd. 8: 782) Mit dieser aus heutiger Sicht unfreiwillig komischen Größendefinition wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts derjenige konfrontiert, der sich einen Eindruck von der Gestalt, Biologie und Wesensart sowie dem Verbreitungsgebiet des Elefanten verschaffen wollte. Dabei hatte er keineswegs zu irgendeinem Werk gegriffen, sondern zu Zedlers Großem Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, welche, so lobten sich die Herausgeber im Untertitel ihrer 64-bändigen Enzyklopädie, bis dahin durch menschlichen Verstand und Wissen erfunden und verbessert worden waren. Dass man über diese exotischen Tiere nicht einmal genaue Größenangaben machen konnte, war jedoch nicht Johann Heinrich Zedler (1706–1751) und seinen anonymen Mitschreibern anzulasten, sondern dem Umstand geschuldet, dass seit dem Mittelalter über Elefanten zwar eine Vielzahl hanebüchener Geschichten, jedoch nur fragmentarisches Faktenwissen im Umlauf war. Selbst Carl von Linné (1707–1778), der Begründer der modernen botanischen und zoologischen Klassifikationsschemata, hatte nie einen der grauen Riesen mit eigenen Augen gesehen und musste sich mit einem in Spiritus eingelegten Elefantenfötus als Studienobjekt zufrieden geben, um das er freilich von vielen seiner wissenschaftlich gebildeten Zeitgenossen beneidet wurde.<sup>2</sup> Auch wusste der schwedische Gelehrte nicht zwischen Asiatischen und Afrikanischen Elefanten zu unterscheiden, weshalb er in seinem 1735 erstmals erschienenen Werk *Systema naturae* den Asiatischen Elefanten, den er *Elephas maximus* nannte, zum Archetypen erklärte.

Angesichts dieses Kenntnisstandes darf es nicht verwundern, dass man in Europa jede Information, die über die gewaltigen und wundersamen Tiere in Erfahrung gebracht werden

---

<sup>1</sup> Sämtliche Zitate auf frühneuzeitlichen Quellen wurden behutsam an das moderne Deutsch angepasst; Zitate aus fremdsprachlichen Texten ins Deutsche übersetzt.

<sup>2</sup> An Elefanten interessierte Wissenschaftler mussten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch ganz Europa reisen, um Teile (meist Knochen und Stoßzähne) besichtigen zu können, die in Raritätenkabinetten aufbewahrt wurden und die man den staunenden Besuchern nicht selten als Fragmente von Fabelwesen (z. B. Einhörnern) präsentierte. Ganze Elefanten zu präparieren war zu Zeiten Linnés nicht möglich, denn erst in den 1770er Jahren entwickelte der französische Apotheker Jean-Baptiste Bocoeur ein arsenhaltiges Mittel, mit dem es gelang, die Häute größerer Tiere haltbar zu machen und so auch Elefanten zu präparieren. Allerdings hielt er seine Rezeptur lange geheim, sodass andere Präparatoren bis in die 1820er Jahre auf dieses neue Mittel warten mussten, das dann von dem Präparator und Ornithologen Louis Dufresne vermarktet wurde.

konnte, begierig aufnahm und bemüht war, das Wissen über Elefanten zu mehren. Als Informationsquellen wurden die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende und schier unüberschaubare Flut von Reiseberichten aus Asien und Afrika genutzt. In ihnen konnten die erstaunlichsten und wundersamsten Geschichten über wildlebende und gezähmte Elefanten gelesen und diese Berichte mit dem, was in Europa bislang über die wundersamen Rüsseltiere bekannt war, verglichen werden.

### **Die antiken Autoritäten**

Zwar hatten gebildete Stände die grauen Riesen seit ihrem Verschwinden aus den römischen Zirkusarenen nie ganz aus den Augen verloren, doch aufgrund der wenigen im Verlaufe des Mittelalters leibhaftig nach Europa gelangten Exemplare beschränkte sich ihr Wissen im Wesentlichen darauf, was antike Autoren über Elefanten zu berichten gewusst haben.<sup>3</sup> Besonders die Ausführungen in der *Naturgeschichte (Naturalis historia)* Plinius des Älteren aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert wurden so bis weit ins 17. Jahrhundert hinein zu einer maßgeblichen Quelle in allen Fragen rund um den Elefanten, wobei es den an Elefanten interessierten frühmodernen Lesern aber nicht allein um das gewaltige Erscheinungsbild und die biologischen Besonderheiten der Tiere ging, sondern vor allem um ihre charakterlichen Qualitäten. Der römische Gelehrte bescheinigte den Dickhäutern nämlich neben enormer Klugheit und Treue vor allem eine tiefe – wenn aus der enttäuschten Perspektive der frühen Neuzeit auch nur heidnische – Frömmigkeit:

„Das größte [Landtier] und das dem Menschen an Verstand am nächsten stehende ist der Elefant, denn er versteht die Landessprache, gehorcht den Befehlen, vergisst die Dienstleistungen nicht, die man ihn gelehrt hat, zeigt Empfänglichkeit für Liebe und Ruhm, ist sogar (was man nicht einmal immer bei dem Menschen findet) ehrlich, klug, gerecht, verehrt die Gestirne und betet die Sonne und den Mond an. In den Wäldern Mauretaniens kommen sie, wie manche berichten, beim Schimmer des Neumondes herdenweise an einen gewissen Fluss, der Amilo heißt, reinigen sich dort, indem sie feierlich Wasser umhersprengen und kehren dann, nachdem sie dem Gestirn auf diese Weise ihre Ehrfurcht bezeugt haben, ihre ermüdeten Jungen vor sich hertragend, in die Wälder zurück. Sie verstehen auch fremde Religionsbräuche und sollen, wenn sie über das Wasser gebracht werden müssen, nicht eher das Schiff besteigen, als bis sie ihr Führer durch die eidliche Versicherung, dass er sie wieder zurückbringe, dazu bewege. Man sah auch schon, dass von Unwohlsein befallene Elefanten (denn auch diese Fleischmassen werden von Krankheiten geplagt) sich rückwärts beugend Kräuter gegen den Himmel schleudern, so als ob sie die Erde zu ihrer Fürbitterin machen wollten.“ (Plinius, 8, 1, 1-3)<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Als ausgewiesene Autoritäten galten besonders Aristoteles (384 v.Chr.–322 v. Chr.), Plinius der Ältere (23 oder 24–79), Plutarch (ca. 45–ca. 125), Aelian (ca. 170–ca. 222) und der anonyme sog. Physiologus (Lebensdaten des Verfassers unbekannt).

<sup>4</sup> Diese tiefe Frömmigkeit galt auch für den ein gutes Jahrhundert nach Plinius wirkenden griechischen Gelehrten Aelian als bedeutende Charaktereigenschaft des Elefanten. Aelian ging in seinen Beschreibungen weiter als Plinius und rückte Elefanten in die

Dieser von Plinius entworfene Elefantencharakter wurde zu einem Topos, der sich besonders durch die im Mittelalter sehr beliebte Lektüre des sog. *Physiologus* manifestierte und das Elefantenbild in Europa bis in die frühe Neuzeit prägte. Der *Physiologus*, eine wohl zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert in griechischer Sprache verfassten naturkundlichen Abhandlung, die neben der Bibel das beliebteste Buch des frühen Christentums war, rückte die grauen Riesen in eine enge Beziehung zu den im Alten Testament geschilderten paradiesischen Zustände und wusste gar erstaunliches über ihre Sexualmoral zu berichten:

„Es gibt ein Tier, genannt Elefant. Dieses Tier hat nicht die Begierde der Begattung. Wenn nun das weibliche Tier gebären will, begibt es sich nach Osten in die Nähe des Paradieses. Dort gibt es einen Baum, genannt Mandragora. Das männliche Tier kommt nun mit dem weiblichen dorthin. Und das weibliche genießt zuerst von dem Baume und gibt davon auch seinem Männchen und scherzt mit ihm, bis dieses auch davon nimmt. Und wenn dasselbe gegessen hat, verbindet es sich sogleich mit dem Weibchen. Wenn ihm nun die Zeit herannaht zu gebären, geht es zu einem See, bis ihm das Wasser an die Brust reicht. Und so gebärt es schließlich sein Junges über dem Wasser, und dieses geht an die Brust der Mutter und saugt. Der Elefant aber bewacht sie inzwischen wegen der Schlange, da dieselbe ein Feind des Elefanten ist. Wenn er nun die Schlange findet, zertritt und tötet er sie.  
(Physiologus, Abschnitt Elefant)<sup>45</sup>

Angesichts solcher durch antike Autoritäten festgeschriebener Charakterqualitäten, ist es nicht verwunderlich, dass die Zoologen und Naturkundler der Renaissance ohne Berufung auf diese Quellen, von ihren Zeitgenossen nicht als Fachleute anerkannt worden wären, wobei es offensichtlich keine Rolle spielte, ob sie selbst je einen Elefanten zu Gesicht bekommen haben.

Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein war die vom Züricher Gelehrten Conrad Gesner (1516–1565) zwischen 1551 und 1555 in vier Bänden verfasste *Historia animalium* in allen Fragen rund um den Elefanten maßgeblich. Das reich bebilderte Werk, das kurz nach Gesners Tod um einen fünften Band erweitert wurde und zahlreiche Auflagen erlebte, behandelte das wundersame Rüsseltier ausführlich und bediente sich als Illustration jener berühmten Abbildung aus der Werkstatt des Elsässer Kupferstechers Martin Schongauer (ca. 1445–1491), die dem natürlichen Vorbild zwar bereits recht nahe kam, den Elefanten jedoch mit faltigen Ohren zeigte.<sup>6</sup> Gesner machte keinen Hehl daraus, selbst nie einen Elefanten gesehen zu haben und fasste – ganz im Stile seiner Zeit –

---

Nähe der Götter: „Die Elefanten verehren die aufgehende Sonne dadurch, dass sie die Rüssel, wie Hände, zu ihren Strahlen erheben; daher werden sie auch von dem Gotte geliebt. Dafür ist uns Ptolemäus Philopator ein guter Zeuge. Dieser hatte über Antiochus gesiegt, und bei der Feier des Siegesfestes, wo Ptolemäus auch den Helios ehrte, hielt er ein prächtiges Opfer, und stellte unter anderem auch vier ausgezeichnet große Elefanten als Opfertiere auf, in der Meinung, auch durch dieses Opfer den Gott ganz besonders zu ehren. Bald aber beunruhigte ihn ein Traum, als ob der Gott ihn wegen des ungewöhnlichen und fremdartigen Opfers bedrohe; worauf der König aus Furcht vier Elefanten aus Erz statt der geschlachteten dem Gotte weihte, und sich ihm dadurch wieder günstig zu machen suchte. Die Elefanten also verehren die Götter; die Menschen aber zweifeln, ob es Götter geben würde, oder, wenn es welche gäbe, ob sie sich um uns bekümmern.“ (Aelian, 7,44)

<sup>5</sup> Die Wurzeln dieser Beschreibungen gründen keinesfalls allein in einer naiven christlichen Sexualmoral, sondern sind auch der Unkenntnis über das Fortpflanzungsverhalten von Elefanten geschuldet, denn man war der irrigen Auffassung, dass Elefanten keine Kniegelenke hätten und sich folglich zum Geschlechtsakt und zur Geburt nicht „vorstellungsgerecht“ bewegen könnten. Im *Physiologus* heißt es weiter: „Die Natur des Elefanten hat noch folgende Eigenschaft: Wenn er gefallen ist, kann er nicht aufstehen, denn seine Knie haben keine Gelenke. Wie aber fällt er? Wenn er schlafen will, lehnt er sich an einen Baum und schläft so.“

<sup>6</sup> Ob Schongauer als Elefant der in den 1480er Jahren als Geschenk des portugiesischen Königs Johann II. an Kaiser Friedrich III. übersandte afrikanische Elefant diente, ist angesichts der falsch dargestellten Ohren recht fraglich.

auf zehn Seiten zusammen, was er über das Erscheinungsbild, den Charakter, das natürliche Umfeld, die Gelehrsamkeit der Tiere sowie die Verwertbarkeit von Elfenbein und Elefantenfleisch (auch für medizinische Zwecke) zusammentragen konnte. Sein Buch erschien 1583 als *Thierbuch* erstmals auf Deutsch, sodass das im Laufe des Mittelalters beinahe vergessene Wissen über die grauen Riesen nun auch Lesern zugänglich wurde, denen die damals allein in griechischer und lateinischer Sprache vorliegenden Texte antiker Autoren verschlossen waren. Das *Thierbuch*, das sich einer ungeheuren Beliebtheit erfreute, war somit auch maßgeblich an der Fortsetzung und Verbreitung hanebüchener Geschichten und Mythen rund um den Elefanten beteiligt, was aber von den zeitgenössischen Lesern nicht als irritierend empfunden, sondern vielmehr als Ausweis der Gelehrsamkeit Gesners aufgefasst wurde. So scheute er sich nicht, Elefanten eine Lebenserwartung von bis zu 500 Jahren anzudichten, über ihre Frömmigkeit fast wortwörtlich abzuschreiben, was er bei Aelian gelesen hatte, und zu behaupten, dass es in der Antike Dickhäuter gegeben habe, die in der Lage waren, sich schriftlich in griechischer Sprache zu erklären.<sup>7</sup>

Wie Gesner rund 50 Jahre vor ihm, orientierte sich auch der englische Pfarrer und Naturkundler Edward Topsell (ca. 1572–1625) in seiner 1607 erstmals erschienenen *History of the Four-Footed Beasts* eng an den antiken Autoritäten und wie sein Schweizer Kollege, wählte auch er – wohl in Ermanglung einer größeren Auswahl passender Druckvorlagen – den Schongauer-Elefanten als Illustration. Wahrscheinlich ist es Topsells geistlichem Stand geschuldet, dass er neben einer ausführlichen anatomischen und biologischen Würdigung des Elefantenkörpers vor allem die charakterlichen und spirituellen Werte der Tiere hervorhob und seine auf 15 eng bedruckten Seiten zusammengefassten Elefantenausführungen mit folgenden Worten beginnen ließ: „Es gibt unter allen Tieren dieser Welt keine Kreatur, welche die Macht, Weisheit und Größe des allmächtigen Gottes trefflicher demonstriert als der Elefant.“ (Topsell: 149) Trotz dieser gottgefälligen Eigenschaften der Dickhäuter zögerte Topsell keinen Augenblick, ihren Verstand, ihre Klugheit und besonders ihre seit der Antike nicht zu leugnende Frömmigkeit explizit in heidnischen Sphären anzusiedeln: „Sie haben eine Art Religion, denn sie erweisen dem Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne ihre Ehrerbietung. Wenn der Mond scheint, begeben sie sich zu den Gewässern, in denen er sich spiegelt und wenn die Sonne aufgeht, begrüßen sie diese und erweisen ihrem Antlitz Ehrerbietung.“ (Topsell: 162)<sup>8</sup>

Kultur- und mentalitätsgeschichtlich hochinteressant ist Topsells insgesamt 1130 Seiten starkes Werk, in dem er die Natur- und Kulturgeschichte sämtlicher vierbeinigen Tiere, Schlangen und

---

<sup>7</sup> Vgl. Gesner, unpaginiert (Band I, Kapitel VXXIII)

<sup>8</sup> Dass die Vermenschlichung von Elefanten in der wissenschaftlichen Literatur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit von den zeitgenössischen Lesern nicht als ungewöhnlich betrachtet wurde, mag moderne Leser verwundern, doch hatten die Menschen bis zum Beginn der Industrialisierung ein völlig anderes Verhältnis zu Tieren als moderne Europäer, auch lebten sie räumlich sehr viel enger mit ihren Haustieren, die zwar als dem Menschen untergeordnete Kreaturen betrachtet wurden, trotzdem aber den Status von Mitbewohnern erhielten und sich den Regeln und Gesetzen der jeweiligen Hausgemeinschaft und der lokalen Kommunen zu unterwerfen hatten. Bis weit in die frühe Neuzeit konnte es vorkommen, dass lokale Obrigkeiten und Gerichte zwischen dem Verhalten von Menschen und Tieren nicht unterschieden. So wurden Schweine, Rinder und andere Haustiere, die an Unfällen mit Personenschäden beteiligt waren vor Gericht geführt und in zahlreichen belegten Fällen auch mit dem Tode bestraft. Die letzte Kuh stand 1741 als Beschuldigte in westfranzösischen Poitou vor Gericht, dem letzten Hund wurde auf dem Höhepunkt des revolutionären Terrors 1793 in Paris der Prozess gemacht. Zu Tierprozessen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vgl.: Evans, E. P. (1906), *The Criminal Prosecution and Capital Punishment of Animals*, New York.

Insekten behandelte, aber besonders aufgrund der aus heutiger Sicht vollkommen unkritischen Aufnahme auch solcher Wesen, die von vielen Theologen seiner Epoche längst ins Reich der heidnischen Mythologie und des Aberglaubens verbannt worden waren. Neben Kapiteln über Elefanten, Hunde, Ziegen etc. widmete er auch Einhörnern, Drachen und anderen Mischwesen Abschnitte und scheute sich auch nicht, diese Kreaturen als Illustrationen in Kupfer stechen zu lassen.<sup>9</sup>

Neben Gesner und Topsell gab es im ersten Zeitalter der Entdeckungen (zwischen ca. 1500 und ca. 1600) eine Vielzahl anderer Naturforscher, die sich – stets vor dem Hintergrund der Rückversicherung antiker Autoritäten – auf das verlassen mussten, was Reisende an den entferntesten Winkeln der Erde beobachteten und nach Europa berichteten. Fromme und dem Menschen in seiner Intelligenz sehr nahestehende Elefanten waren angesichts von kopflosen Indianerstämmen, mit Menschenköpfen ausgestatteten Hunden und ganze Schiffe vertilgender Seeungeheuer, deren Existenzen noch Mitte des 18. Jahrhunderts in den Reiseberichten und Kompilationen zahlreich kolportiert wurden, somit eher „Wundertiere zweiter Klasse“.<sup>10</sup>

### **Europas Wiederbegegnung mit den grauen Riesen**

Im Europa des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts waren Elefanten aber nicht mehr allein auf Kupferstichen zu betrachten, sondern Interessenten konnten – sofern sie in einer größeren Stadt wohnten oder Zugang zu höfischen und vornehmen Kreisen hatten – die grauen Riesen durchaus persönlich in Augenschein nehmen, denn geschäftstüchtige Schausteller hatten früh erkannt, dass mit der Vorführung von Wundertieren Geld zu verdienen war. Und so war es mit sehr viel Glück sogar möglich, als Reisender unverhofft auf Elefanten zu treffen, die von ihren Haltern von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und von Fürstenhof zu Fürstenhof geführt wurden.<sup>11</sup> Der bekannteste dieser frühen Europa durchquerenden grauen Riesen war der Elefantenbulle Hansken, der mehr als 30 Jahre über holländische und deutsche Jahrmärkte tourte und von Rembrandt van Rijn (1606–1669) äußerst realitätsnah in einer Kreidezeichnung festgehalten wurde. Doch waren solche Begegnungen rar und die wenigen Europäer, die überhaupt eines Dickhäuters ansichtig wurden, vergaßen dieses einmalige Erlebnis wohl nie. Anders sah es freilich bei solchen Reisenden aus, die sich als Seeleute, Missionare, Diplomaten, Soldaten, Kaufleute und Abenteurer nach Indien oder Südostasien begaben, denn dort zählten Elefanten vielerorts zum alltäglichen Straßenbild und der selbstverständliche Umgang mit den gewaltigen Kreaturen erzeugte – obgleich man über die erstaunlichen Fähigkeiten der Tiere ja bereits aus der Literatur zur Genüge informiert war – Verwunderung. Und so darf man die Notiz des französischen Diplomaten Simon de la Loubère (1642–1729) aus der Mitte der 1680er Jahre wohl als Ausdruck

<sup>9</sup> Vgl. beispielsweise die Abbildung der Hydra (Topsell:736).

<sup>10</sup> Zu den merkwürdigen Geschöpfen und Zwischenwesen vgl. Bitterli (1991), hier besonders das Kapitel „Das fehlende Glied“, S. 332-334.

<sup>11</sup> Mangels anderer Transportmöglichkeiten ließen die Schausteller Elefanten die weiten Strecken von einem Jahrmarkt zum anderen auf den eigenen vier Beinen gehen, was bei anderen exotischen Tieren, besonders Raubtieren wie den legendären Tanzbären, zumeist ganz anders gehandhabt wurde. Selbst das berühmte Rhinoceros Clara wurde auf seiner fast zwei Jahrzehnte andauernden Tour durch das Europa des 18. Jahrhunderts stets in einem eigens dafür konstruierten Transportwagen befördert, der das fast drei Tonnen schwere Tier mit Brettern gegen die neugierigen Blicke zahlungsunwilliger Schaulustiger schützte und der mal von Pferden und mal von Ochsen gezogen wurde (zur Geschichte des Nashorns Clara vgl. Ridley).

seines echten Erstaunens ob des selbstverständlichen Zusammenlebens von Mensch und Elefant im südostasiatischen Königreich Siam verstehen: „Sie [die Siamesen; Anm. d. Verf.] sprechen von Elefanten so, als ob sie Menschen seien und glauben, dass sie vollkommen rational denken können. Das Einzige was ihnen fehle, sei die Sprache.“ (Loubere, 1989: 45) Das von de la Loubère nur angedeutete enge Verhältnis von Mensch und Elefant wurde in anderen Reiseberichten wesentlich intensiver thematisiert und, wie im Falle der Bestattung eines 1596 verstorbenen Elefanten aus dem Besitz des siamesischen Königs Naresuan (1590–1605), vom Brüsseler Augenzeugen Jacques de Coutre (1577–1640), so schaurig-schön ausgebreitet, dass es hier ausführlich zitiert werden soll:

„Am Todestage des Elefanten war der König vollkommen niedergeschlagen und verkündete, sein Vater sei soeben von ihm gegangen. Er befahl dem Volke und den Vornehmen des Reiches, sich einzufinden und dem Elefanten ihren Respekt zu zollen. Zu diesem Zwecke wurde der Leib des Tieres vor die Stadtmauern ans gegenüberliegende Ufer des Flusses getragen und dort vor einem Tempel abgelegt. [...] Über dem Elefanten wurde nun eine gigantische Empore aus blauem Damast errichtet. Dann wurde er ausgeweidet. Die Eingeweide, die man parfümierte und mit Balsam behandelte, wurden mit größtem Respekt behandelt und mit einer Vielzahl von Blumen und Rosen bedeckt. Danach richtete man den Körper mittels goldener Stangen in seinem Bauch auf. Vier gelb gekleidete Talaponier (ihre Priester) stellten sich um den Elefanten und sprachen ihre Gebete und Rosenkränze. Eine Vielzahl von Kerzen wurde angezündet. [...] Dann errichtete man um ihn herum eine riesige viereckige Galerie, welche vergoldet und bemalt war. [...] Als alle Großen und Mandarine kamen, um ihn zu verehren, stank der Elefant bereits eine halbe Meile im Umkreis. Auf der Balustrade der Galerie entzündeten sie eine Unmenge von Kerzen. Jedermann betete das Tier auf seinen Knien an. Diese barbarische Prozedur dauerte acht Tage und Nächte in wildesten und nicht enden wollenden Tänzen, begleitet von infernalischem Dröhnen der Glocken, Kesseltrommeln, Pfannen und anderen Instrumenten, würdig einer Pandora. Viele Männer waren als Tiger, Teufel und weiße Pferde verkleidet. Die Pferde waren aus Papier gemacht, und es gab hölzerne, gelb angemalte Vögel, die aussahen wie Strauße. Alle Talaponier fügten sich zu einem Vogel zusammen, der die Größe eines Pferdes erreichte. Um den Elefanten legten sie zahlreiche bemalte und versiegelte mit Essen gefüllte Behälter. Diese Barbaren sagten, der Elefant benötige sie in seinem nächsten Leben. Als acht Tage vergangen waren, vergruben die Talaponier den Elefanten unter Bündeln aus Holz. Der König traf ein und umrundete den Elefanten drei Mal, steckte den Scheiterhaufen an und befahl, dass die Asche nach der Verbrennung in goldenen Vasen aufgehoben werden sollte. Diese Urnen wurden dann neben denen seiner Eltern und Vorfahren aufgestellt. Zwei Mahouts des Elefanten präsentierten sich dann dem König und berichteten ihm, dass sie seit dem Tode ihres Meisters den Wunsch hegten, ihm in der anderen Welt zu dienen. Der König dankte ihnen überschwänglich, zog sein Schwert, schlug sie in zwei Stücke und ließ sie danach mit vielen Ehren einäschern. So endete diese barbarische Zeremonie für den Elefanten.“ (Coutre, 1640: 97-101)

Auch dafür, dass die königlichen Elefanten zu Lebzeiten ihrem Stand angemessen untergebracht und gepflegt wurden, gilt der weitgereiste Brüssler als ein wichtiger Zeuge, der – wie die meisten anderen europäischen Siambesucher der frühen Neuzeit – jedoch keine Erklärung für diese „Verhätschelung“ liefern konnte:

„Aus Neugier ging ich die Elefanten besuchen. Dort gab es sehr viele und unter ihnen waren zwei, die besonders umhert und gepflegt wurden. Sie alle hatten seidene Kissen, auf denen sie wie Hundewelpen schliefen. Man kann sich leicht vorstellen, dass diese Kissen sechs Ellen lang und elf Ellen breit waren. Diese Tiere waren an vergoldeten Ketten gefesselt, die so dick waren wie die an schweren Toren. Zuerst dachte ich, dass sie aus reinem Gold gewesen wären, doch anhand der Gebrauchsspuren stellte ich fest, dass sie nur vergoldet waren. Sogar die Fransen der Kissen waren aus Seide. Jeder Elefant hatte sechs große goldene Schalen die so dick waren wie spanische Goldmünzen. Und deren Größe erstaunlich war. Eine Schüssel enthielt Öl, mit dem sie gesalbt wurden, eine zweite enthielt Wasser, um sie zu besprenkeln. Die vier anderen wurden für Wasser, Nahrung, Urin und die Bedürfnisse der Natur verwendet. Wenn die Elefanten urinieren oder koten wollten, erhoben sie sich von ihren Kissen. Die Mahouts verstanden dies sofort und reichten ihnen die entsprechenden Schüsseln. Die Residenz der Elefanten war mit Benzoeharz und anderen Düften parfümiert und gereinigt. So lebten sie prächtig. Ich hätte dies niemals geglaubt, wenn ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte.“ (Coutre, 1640: 90-91)

Das Wissen um die von Jacques de Coutre erstmals beschriebenen luxuriösen Quartiere der königlichen Elefanten wurde bereits ein Jahrhundert später zu einem solch selbstverständlichen Bestandteil aller Reiseberichte aus den Federn vornehmer Europäer, dass sich der Missionar Nicolas Gervaise (ca. 1662–1739) 1688 mit der knappen Bemerkung „Zahlreiche Berichte künden von goldenen Becken. Ich werde nichts hinzufügen“ (Gervaise 1989:45) begnügte. Und in der Tat zählten die am Hofe gehaltenen Elefanten nicht zu den erstaunlichsten Dickhäutern, denn was sie, zumindest in den Augen der Fremden, von ihren Artgenossen unterschied, war einzig und allein ihr Schmuck und die ihnen entgegengebrachte Hochachtung. Dass „ordinäre“ Elefanten viel erstaunlicheren Nutzen für die Siamesen hatten, wusste ein gutes Jahrhundert nach Jacques de Coutre der schottische Seefahrer Alexander Hamilton (ca. 1680–1730), der in seinem 1727 erschienenen und vielgelesenen Reisebericht über Südostasien den Topos von der Kinderliebe der Dickhäuter in Europa begründete, welcher bis weit ins 19. Jahrhundert in keiner guten Reisebeschreibung über Siam fehlen durfte:

„Für die Siamesen sind diese Bestien sehr nützlich, weil sie nämlich wie Hausdiener abgerichtet werden können; besonders, wenn es um die Pflege kleiner Kinder geht. Sie greifen die Kleinkinder mit ihren Rüsseln, wenn sie weinen und tragen sie an einen Platz, wo sie sie beschwichtigen und in den Schlaf schaukeln. Sobald die Mutter wieder nach ihrem

Kind verlangt, befiehlt sie dem Elefanten, es zu holen und zu ihr zu bringen.“ (Hamilton 1997: 80)<sup>12</sup>

Hamilton war nicht der erste, der die Kinderliebe von Elefanten thematisierte. Schon über Suleiman, jenen legendären Dickhäuter, der dem Kronprinzen Maximilian (1527–1576, dem späteren Kaiser Maximilian II.) von seinen spanischen Verwandten zum Geschenk gemacht wurde und der im Winter 1551/1552 zu Fuß von Genua nach Wien wanderte, wurde berichtet, dass er ein vor ihm gestraucheltes Kind behutsam mit dem Rüssel aufgenommen habe und es in die Arme seiner Mutter zurückgelegt hätte.<sup>13</sup> Auch war die beinahe sprichwörtliche Kinderliebe der südostasiatischen Elefanten keine Entdeckung Alexander Hamiltons, sondern wurde bereits gut 20 Jahre vor ihm von Claude de Forbin (1656–1733), einem der feinsten Siamkenner seiner Epoche, zur Ausschmückung eigenen Heldentums thematisiert:

„Ein Bulle, den man zur Brunftzeit zum Baden führte, riss sich los und rannte brüllend in die Mitte des Flusses, sodass jedermann die Flucht ergriff. Ich nahm ein Pferd und folgte dem Bullen, um zu sehen, was weiter geschehen würde. Am Flussufer fand ich die Frau des Elefantenhüters mit ihrem jungen Kind und hörte sie der Kreatur schwere Vorwürfe machen: ‚Du möchtest also, dass meinem Mann ein Bein abgehackt wird? Denn du weißt, dass dies die gewöhnliche Strafe für einen Elefantenhüter ist, der seinen Elefanten entfliehen lässt. Nun denn, wenn es das Schicksal meines Mannes sein soll, zu sterben, dann soll es auch das Schicksal meines Kindes sein. Komm und töte es.‘ Nachdem sie dies gesprochen hatte, legte sie das Kind nieder und verschwand. Das Kind begann zu weinen, worauf der Elefant, offensichtlich von Mitleid gerührt, das Wasser wieder verließ, das Kind mit seinem Rüssel aufnahm und es zum Haus der Frau trug, wo es augenblicklich zu weinen aufhörte.“ De Forbin (1997: 79)

### **Kanoniere, Mörder und Henker – Elefanten als Bedrohung**

Dass die Beziehung zwischen Mensch und Elefant nicht stets von Sanftmut und Harmonie geprägt war, mussten Asienbesucher erfahren, die sich – wohl oft in der Hoffnung auf eine koloniale Unterwerfung der besuchten Reiche – für deren militärische Stärke und somit auch für die robusteren Einsatzmöglichkeiten der grauen Riesen interessierten. Und so waren es besonders die Kriegselefanten, die es Diplomaten und militärisch interessierten Europäern angetan hatten. Der französische Gesandte Alexandre de Chaumont (1640–1710) beschrieb die siamesische Elefantenstreitmacht in seinem 1686 erschienenen Reisebericht über das sagenumwobene

---

<sup>12</sup> Selbst in den Briefen des ansonsten für seine diplomatische Sachlichkeit bekannten preußischen Diplomaten Fritz zu Eulenburg, der in den frühen 1860er Jahren Siam bereiste, findet sich eine schier unglaubliche Beobachtung dieser angeblichen Kinderliebe: „Wir wendeten uns von Wat-Po nach dem Palaste des ersten Königs, von welchem wir aber nur die äußeren Höfe sehen konnten, welche die Elephanten enthalten; zuerst in einem zierlichen Hause ein sogenannter weißer Elefant, der weder weiß noch sonst irgend ausgezeichnet ist, und ein weißer Affe, beides Gegenstände großer Verehrung: dann die Ställe der gewöhnlichen Elephanten, deren wir etwa ein Dutzend sahen. Einige waren sehr groß und stark und hatten gewaltige Zähne. An einer Elephantenmutter sog ein kleiner siamesischer Knabe, sie hatte das Euter vorn zwischen den Vorderbeinen.“ (Eulenburg-Bertefeld : 51)

<sup>13</sup> Vgl. dazu: Gröning/Saller, S. 250. Leider nennen die Autoren keine Quelle für dieses Ereignis. Dass Elefanten, und besonders Elefantenbullen, sich nicht nur zu Kindern, sondern auch zu schönen Frauen hingezogen fühlten, berichtet Conrad Gesner, der ihnen sogar unterstellt, die Brüste schöner Frauen nur zu gern mit ihren Rüsseln zu berühren. Vgl. Gesner, unpaginiert (Band I, Kapitel VXXIII).

Königreich als Truppe geradezu erschreckender Kreaturen, die dem Heer des Königs nicht nur als Kavallerie, sondern auch als Artillerie dienten und somit „frühmoderne Panzer“ waren: „Ich hatte die Gelegenheit, eine gewaltige Menge Elefanten von jeweils erstaunlicher Größe zu betrachten. Ich sah einen, der eine in Siam gegossene Kanone von 18 Schuh Länge und 14 Zoll Durchmesser in seinem Munde trug, mit der er 300 Pfund Eisen verschoss.“ (Chaumont, 1687: 86)<sup>14</sup>

Und auch in den, freilich wesentlich realitätsnäheren und glaubwürdigeren Beschreibungen aus der Feder des Niederländers Jan Huygen van Linschoten (1563–1611), der die „Bestien“ bereits in den 1580er Jahren im portugiesischen Estado da Índia zu Gesicht bekommen hatte, spiegelt sich ein nicht zu überlesender Schauer, der – so könnte man vermuten – wohl in der für gebildete Europäer noch immer präsenten Alpenüberquerung Hannibals und seiner Elefanten wurzelte:

„Die Bewohner Ceylons [Sri Lanka] und Pegus [ein Reich im heutigen Myanmar] bedienen sich im Kriege gewöhnlich der Elefanten, indem sie ihnen Säbel an den Zähnen anbringen und kleine Türme auf dem Rücken befestigen; von dem herab kämpfen fünf oder sechs bewaffnete Männer mit Armbrüsten, Büchsen und Feuertöpfen, die sie nach dem Feind werfen, welche darüber entsetzt sind und deren Schlachtreihen von den Elefanten oft durchbrochen und in Unordnung gebracht werden. Aber wenn eines dieser Tiere sich nun aber plötzlich umwendet, tun die anderen, von Furcht ergriffen, dasselbe und werfen und trampeln die eigenen Leute nieder.“ (Bitterli, 1981: 85)

Ob die seit der Antike bekannte Gefahr einer Massenpanik von Kriegselefanten im eigenen Heer Linschoten aus eigener Anschauung oder aus der Lektüre antiker Klassiker bekannt war ist fraglich. Als Sekretär des Erzbischofs von Goa hatte er aber immerhin sechs Jahre in Indien zugebracht und zählte somit zu den ersten Europäern, die nach der langen Phase der Elefantenabstinenz, wieder aus eigener Anschauung über den Charakter der Tiere berichten konnten. Als einer der ersten frühneuzeitlichen Autoren machte er sich Gedanken über die Ursachen des furchtsamen Charakters, der ansonsten furchteinflößenden Dickhäuter: „Mäuse, Siebenschläfer und Ameisen sind den Elefanten ein Gräuel, weil sie befürchten, sie können ihnen in den Rüssel eindringen“. Und im völligen Widerspruch zu Alexandre de Chaumonts rund einhundert Jahre nach ihm, wusste Linschoten zu berichten: „Sie fürchten sich ebenfalls vor dem Feuerschlag der Kanonen.“ (Bitterli, 1981: 85)

Wie mit den eigenen Elefantenbullen in der Stadt Goa umzugehen war, wenn diese in die winterliche Phase der hormongesteuerten Aggressivität (Musth) eintraten, schilderte Linschoten in Verbindung mit dem viel beschworenen Elefantengedächtnis, welches es den Tieren angeblich gestattet, ein ihnen zugefügtes Unrecht nie zu vergessen und nie ungerächt zu lassen:

---

<sup>14</sup> Angesichts der erstaunlichen und aus moderner Perspektive erschreckenden Dressurleistungen, die Zirkuselefanten noch bis vor wenigen Jahren zugemutet wurden, ist es denkbar, dass man die siamesischen Kriegselefanten als Transporteure von Kanonenröhren eingesetzt hat. Völlig unvorstellbar ist hingegen, dass sie die in ihren Rüsseln getragenen Kanonen auch abgefeuert haben; erst recht, wenn man die hier angegebenen Ausmaße der Waffe und ihrer Munition in moderne Maße umrechnet (Länge 4,6 Meter, Durchmesser 30 Zentimeter; Gewicht der Munition 150 Kilogramm). Alexandre de Chaumonts Beschreibungen sind trotz ihres mehr als zweifelhaften Wahrheitsgehaltes aber sowohl mentalitätsgeschichtlich als auch kolonial- und militärhistorisch interessant, denn die furchteinflößenden Elefanten müssen auf das Lesepublikum in der französischen Heimat geradezu einschüchternd gewirkt haben und dürften auch einen Beitrag zu den außerordentlich zögerlichen Bestrebungen Frankreichs hinsichtlich der kolonialen Unterwerfung Siams beigetragen haben.

„Zur Winterszeit, wenn es regnet, geraten sie gewöhnlich in Raserei, werden unzähmbar und toben; dann führt man sie aus der Stadt hinaus an einen bestimmten Ort, wo man sie mit Eisenketten an einige mächtige Bäume kettet und, solange ihr Toben andauert, im Freien füttert, meistens den ganzen Winter über, nämlich von April bis in den September. Darauf erlangen sie ihre frühere Sanftmut wieder zurück und erweisen sich denen gegenüber als umgänglich, die ihnen nichts Böses antun; doch wenn man sie unverschämter Weise reizt, werden sie diejenigen, die sie gereizt haben, nicht verschonen und nie vergessen, sich an ihnen zu rächen.“ (Bitterli, 1981: 84)<sup>15</sup>

Ähnliches über die Rachsucht der Elefanten wusste auch Claude de Forbin zu berichten, auch wenn dieser Dickhäuter wesentlich harmloser agierte als der zur Brunftzeit ans Wasser geführte Bulle aus seinem bereits zitierten Erlebnis:

„Ein anders Mal sah ich einen anderen Bullen, der zum Baden geführt wurde. Er schleuderte seinen Rüssel von einer Seite zur anderen und kam dabei so nahe an das Gesicht eines Schneiders, dass dieser den Rüssel mit einer Nadel stach. Als die Kreatur vom Fluss zurückkehrte, kam es ihr in den Sinn, dem Schneider einen erneuten Rüsselschwinger zu verpassen, worauf der Schneider ihn erneut behutsam stach. Der Bulle spritzte den armen Schneider von oben bis unten mit schlammigem Flusswasser voll, welches er in der Absicht einer Revanche für den ersten Nadelstich vom Fluss in seinem Rüssel transportiert hatte. Als der Elefant den Schneider so begossen sah, triumphierte er wie ein Mann, der einen anderen Mann übers Ohr gehauen hat.“ (Forbin, 1997: 79)

Dass in Rage geratene Elefanten nach dem Abklingen ihres Zorns durchaus Reue empfinden konnten, versicherte der angebliche Namensgeber Australiens Pedro Fernández de Quirós (1565–1614). Auf den Philippinen, wo laut seiner Aussage einige aus Kambodscha eingeführte Tiere am Hofe des spanischen Gouverneurs in Manila lebten und die Spanier mit den sonderbarsten Kunststücken erfreuten, hatte er folgende Geschichte gehört:

„Ein anderer Elefant habe, so wusste man zu berichten, um sich an seinem indischen Wärter [gemeint ist hier ein kambodschanischer Mahout] zu rächen, diesen bei einem Toreingang zerdrückt. Die Frau des Getöteten soll dann zu diesem Elefanten gesagt haben: „Don Pedro, Ihr habt meinen Mann getötet. Wer soll mich nun unterhalten?“ Daraufhin sei der Elefant zum Platz getrottet und habe dort mit dem Rüssel einen Korb voll Reis genommen und ihn der Frau gebracht. Als ihm schien, sie würde den Reis nun etwa aufgebraucht haben, schleppte er einen neuen Korb heran und später noch einen.“ (Bitterli, 1981: 86–87)

---

<sup>15</sup> Noch Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts zählten zornige Elefanten zu den „schaurig-schönen“ Tieren in Reiseberichten; so wusste der deutsche Schriftsteller Bernhard Kellermann (1879–1951) über seinen Besuch der königlichen Elefanten in Bangkok (1928) recht Merkwürdiges zu berichten: „In den letzten Jahren konnte der alte, abgesetzte Staatselefant zuweilen recht ungemütlich werden. Wenn er aus dem Bad zurückkam, und es gefiel ihm etwas nicht, so nahm er zum Beispiel eine Rikscha mitsamt dem Kuli und warf sie gegen die Wand, daß es nur so krachte. Offenbar war er mit etwas unzufrieden. Man verlieh ihm schließlich den Titel Phya, was etwa Hochgeborener oder Baron bedeutet, und von diesem Zeitpunkt an betrug er sich würdevoller.“ (Kellermann: 261)

Zugleich waren Elefanten aber auch zum Schutz ihrer Menschen bereit, wie de Quirós nur einige Abschnitte weiter in seinem Bericht zu erzählen wusste:

„In der Stadt erzählte man, daß der Elefant Don Fernando [der größte der am Hofe des Gouverneurs von Manila gehaltenen Dickhäuter] vor wenigen Tagen am Fluss Wasser trank, als sich ihm ein großes blutrünstiges Krokodil näherte, das in jenem Fluss schon viele Indios [gemeint sind hier Filipinos] aufgefressen haben sollte. Der Elefant packte das Krokodil mit dem Rüssel und zog es zu sich heran, hob es dann auf, wie man etwa mit einer Angelrute einen leichten Fisch hebt und ließ es in erheblicher Entfernung, ohne einen weiteren Schritt zu tun, auf die Erde fallen. Ein Alligator, denn das war es in Wirklichkeit, wiegt immerhin so viel, wie ein fetter Ochse.“<sup>16</sup> (Bitterli, 1981: 86)

Elefanten wurden aber nicht allein als Kampfmaschinen und rauflustige Bestien beschrieben, sondern verrichteten auch andere blutrünstige und barbarische Dienste im Auftrag ihrer Besitzer. Besonders aus dem nach einem Staatsstreich 1688 für viele Jahrzehnte abgeschotteten Königreich Siam wussten die Autoren von Reiseberichten allerhand schaurige Geschichten über Elefanten und ihre Gelehrsamkeit zu berichten. So beschrieb der schottische Seefahrer Alexander Hamilton sie in seinem 1720 erschienenen Reisebericht als die perfekten Henker:

“Für Hochverräter und Mörder ist der Elefant der Henker. Die verurteilte Person wird an einen Pfahl gebunden, der fest in der Erde verankert ist und der Elefant wird herangeführt, um den Verurteilten zu betrachten. Dann geht der Elefant zwei Mal um den Verurteilten. Und wenn der Elefantenführer das Wort an den gewaltigen Henker richtet, wickelt er seinen Rüssel um Person und Pfahl und zieht mit großer Gewalt den Pfahl aus der Erde, schleudert den Mann und den Pfahl in die Luft, fängt ihn sodann mit seinen Stoßzähnen wieder auf, um ihn vor seine Vorderfüße zu legen und ihn platt zu quetschen.” (Hamilton 1997: 154–155)

## **Gezähmte Bestien**

Die Verwunderung, mit der europäische Reisende Elefanten gegenübertraten, gründete spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht mehr allein auf der gigantischen Größe der Tiere, sondern hatte vor allem mit der kulturellen Leistung ihrer Zähmung zu tun, die den westlichen Besuchern – wie vieles andere in Asien – durch und durch ein undurchschaubares Rätsel war, denn, anders als in weiten Teilen Afrikas und Amerikas, hatte man es in Asien häufig mit hochzivilisierten Kulturen zu tun, deren Angehörige den Fremden mit einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein und mitunter auch unverhohlener Arroganz begegneten.<sup>17</sup> Und so versteht es sich von selbst, dass es den Asiaten nicht in den Sinn kam, Europäer, deren christliche Religion keine Elefantenverehrung kannte und die ihnen schon aufgrund des gekreuzigten Christus als

<sup>16</sup> Offenbar handelte es sich bei dem Alligator, dessen Maße und Gewicht völlig übertrieben wurden, um einen heute fast ausgestorbenen Alligator *sinensis*, der höchstens 2,2 Meter Länge erreicht.

<sup>17</sup> An den Höfen Siams, Japans und Chinas ging man davon aus, dass zu einer zivilisierten Sprache und Ausdrucksweise fünf Töne gehören. Vornehme Siamesen, Japaner und Chinesen betrachteten die Europäer wegen ihrer Schwierigkeiten, die fünftönigen Sprachen zu erlernen deshalb oft als Barbaren und hatten vor ihnen entsprechend wenig Achtung.

barbarisch erschien, in die Geheimnisse der Elefantenzähmung einzuweihen, weshalb den Verfassern von Reiseberichten nicht viel anderes übrig blieb, als über das erstaunliche Phänomen zu spekulieren oder es als Tatsache unkommentiert zu lassen, so wie es Jan Huygen van Linschoten bereits in den 1580er Jahren tat:

„Elefanten findet man an verschiedenen Orten des östlichen Indien [...] Es gibt auch eine große Anzahl von ihnen in Bengalen und Pegu, die man mit Hilfe einer großen Truppe von Leuten und anderen gezähmten Elefanten auf der Jagd fängt. [...] Diejenigen, welche man behält, werden mit der Zeit zahm und sanftmütig – durch Drohungen, Hunger, Durst und anderes; man gewöhnt sie an die Sprache des Menschen, wäscht sie sorgfältig und salbt sie mit Öl. Durch dieses Mittel gezähmt, lassen sie sich von ihren Meistern führen, nähern sich dem Naturell des Menschen stark an und unterscheiden sich von diesem nur noch durch die Erscheinung und den mangelnden Besitz an Sprache.“ (Bitterli, 1981: 83)

Bereits 100 Jahre nach van Linschoten, wusste Alexandere de Chaumont, der ja bereits bei seinen Schilderungen der Kriegselefanten recht viel Fantasie bewiesen hatte, als Augenzeuge über eine königliche Elefantenjagd in Siam zu berichten, dass der Fang der mächtigen Tiere ein mit höchstem personellen und logistischen Aufwand inszeniertes Spektakel sei:

„Am 10 [November] sah ich eine große Elefantenjagd, die sich folgendermaßen abspielte: Der König schickte eine Anzahl Weiblein [weibliche Hauselefanten] in den Wald und als Bericht gegeben wurde, dass sich wilde Elefanten gefunden haben, schickte er 30.000 bis 40.000 Mann, die an dem Ort, an dem sich die Elefanten befanden, einen weiten Kreis bildeten. Sie stellten sich vier zu vier Weise und 20 bis 25 Schuh weit von einander auf. Und bei jedem Lager wurde ein Feuer ungefähr drei Schuh hoch über der Erden gemacht. [...] Wo die Elefanten leicht durchbrechen konnten, standen Stücke [Geschütze] gepflanzt, die man abfeuerte, weil sie deren Knall nicht vertragen können. Dieser Kreis wurde täglich enger gezogen, bis die Feuer nur noch fünf oder sechs Schritt voneinander entfernt waren. Weil diese Tiere solchen Lärm um sich hatten, flohen sie nicht. [...] Ich habe gesehen, dass man zehn fing, es sollen aber über 140 im Kreis gewesen sein.“ (Chaumont: 101–103)

Und weitere 100 Jahre später konnte man in der Naturgeschichte des Tierreichs aus der Feder Georg Heinrich Borowskis (1746–1801) erfahren, dass die Elefantenjagd auf der Insel Ceylon einen ganzen Berufsstand nährte:

„In Ceylon ist ein ganzes Geschlecht von Elefantenjägern. Man fängt sie einzeln mit Schlingen in nicht gar zu dichten und mit hohen, starken Bäumen versehenen Gehölzen. Die Schlingen sind von starkem, ungegerbtem Elends- [Elchleder] oder Hirschleder, diese werden um einen Hinterfuß geworfen und das andre Ende um einen Baum gewunden und mit Haken befestigt. Gelingt es dem Elefanten, den Strick zu zerreißen, so entflieht er in die Wildnis. Wenn er es aber auf den ersten Versuch nicht vermag, so gibt er sich weiter keine Mühe. Man legt ihm dann Stricke und Ketten um die Hinterbeine und den Hals, stellt ihn

zwischen zwei zahme abgerichtete Elefanten, die seine Widerspenstigkeit durch Schläge mit dem Rüssel vertreiben und ihn in die dazu eingerichteten Ställe führen. Einige Tage lang ist der Elefant schwermütig und finster, alsdann legt sich sein Unmut, er gewöhnt sich an sein Schicksal, erkennt die Herrschaft des Menschen und in 4 Wochen ist er schon so zahm, daß man mit ihm in die Schwemme reiten kann.“ (Borowski: 74)

Besonders interessant an den Ausführungen des Brandenburgischen Professors für Naturgeschichte ist der Umstand, dass überall dort, wo sein Wissen über den Fang von Elefanten Lücken aufwies, er diese mit ihm plausibel erscheinenden Informationen füllte und so dem Begehren einer gewandelten Leserschaft entgegen kam; denn seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gab sich das gebildete Publikum Europas nicht mehr mit unkommentierten Berichten und fantastischen Prahlereien zufrieden, sondern verlangte nach wissenschaftlich fundiertem Schrifttum. Zwar waren die meisten Leser der Naturgeschichte des Tierreichs wohl nicht im Stande zweifelsfrei zu beurteilen, ob ein frisch eingefangener Elefant innerhalb von vier Wochen zum gehorsamen Haustier erzogen werden konnte, doch rückte Borowski spätestens mit seiner Behauptung, die Ceylonesen verwendeten Elendsleder zum Fang der Tiere, in bedrohliche Nähe zu den berüchtigten Armchair Travelles. Damit bezeichnete man im 18. Jahrhundert solche Reiseschriftsteller und Verfasser von Länderbeschreibungen, die ihre Gelehrtenstube nie verlassen hatten; eine Gefahr, in der Autoren wie Lindschoten und Chaumont noch nicht schwebten, denn ihre Reiseberichte dienten in erster Linie der Unterhaltung eines vornehmen Publikums, das sich an den geschilderten Erlebnissen ergötzen bzw. ob der entsetzlichen Elefantenschilderungen erschauern wollte.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts mussten europäische Elefantenkenner eingestehen, dass man über den Fang und die Zähmung der grauen Riesen nur sehr unzureichend informiert war, weshalb beinahe jeder Reisende, der sich des Themas Elefantenzähmung annahm, darauf Wert legte, seine Erlebnisse möglichst abenteuerlich, kurios oder zumindest individuell zu gestalten. Als der deutsche Eisenbahningenieur Luis Weiler (1863–1918) 1905 im siamesischen Ayutthaya der alljährlich abgehaltenen königlichen Elefantenjagd beiwohnte, reichte ihm keine bloße Augenzeugenschaft eines imponierenden Großereignisses mehr, sondern in seiner Beschreibung musste es gar tote Elefanten geben:

„Die dreitägige Elefantenjagd in Ayuthia [Ayutthayas] ist zu unserer Zufriedenheit verlaufen. [...] Am ersten Tage wurde die etwa 200 Stück zählende Elefantenherde, welche schon wochenlang vorher in mühsamer Arbeit zusammengetrieben und in der Nähe Ayuthias gelangt war, in den Kraal eingetrieben. Am zweiten Tag wurden innerhalb des Kraals acht Elefanten gefangen und am dritten sieben Elefanten im Freien. Gutwillig lassen sich die direkt aus der Freiheit kommenden Tiere, zum Teil prachtvolle Exemplare, nicht fesseln und setzen vielmehr den zahmen Elefanten, auf denen je zwei Eingeborene mit Schlingen und Speeren sitzen, aktiven Widerstand entgegen. Es dauert zuweilen stundenlang, bis es dem Mahut (Bezeichnung der Eingeborenen, denen die zahmen Elefanten anvertraut sind)

gelingt, dem zu fangenden Dickhäuter eine Schlinge um ein Bein zu ziehen. Da sich die Elefanten in größter Erregung eine Schafherde gleich dicht aneinander scharen, so kann es vorkommen, daß einige Tiere totgedrückt und totgetrampelt werden. [...] Bei dieser Jagd wurden 15 Stück totgetrampelt.“ (Naciß, 357–358)

### **Vergötterte Giganten**

War die Zähmung von Elefanten für Europäer schon ein Rätsel, so verschloss sich ihnen die Bedeutung der Tiere in der Mythologie, Religion und Kultur des Theravada-Buddhismus vollkommen. Der Umstand, dass bis ins 18. Jahrhundert zwischen den Königreichen Südostasiens um weiße Elefanten immer wieder neue grausame Kriege geführt wurden, war für europäische Betrachter insofern besonders erstaunlich, als dass sich die umkämpften Tiere von ihren Artgenossen nur durch winzige farbliche Abweichungen, meist hellgefleckte Ohren, unterschieden. Und tatsächlich ist der Begriff weißer Elefant, dessen erstes Auftauchen in der europäischen Literatur nicht sicher zu datieren ist<sup>18</sup> recht unglücklich gewählt, denn lotusfarben oder rosa träfe das reinste Erscheinungsbild dieser hochverehrten Tiere weit besser, schließlich handelt es sich nicht um Albinos, sondern um Exemplare, die nur von ausgewiesenen Fachleuten erkannt und in ein kompliziertes System von Rangordnungen eingegliedert werden können. Weiße Elefanten unterscheiden sich von ihren ordinären Artgenossen durch sieben Attribute, die in alter buddhistischen Literatur im Buch von den Wesenszügen des Elefanten festgeschrieben stehen: 1. weiße oder rosafarbene Augenringe, 2. hellrötliche bzw. rosafarbene Augeneinfassungen, 3. rosafarbener Gaumen, 4. weiße oder rosafarbene Zehnnägel, 5. weiße, rosafarbene, hellbraune oder hellgraue Haut, 6. weißes oder hellbraunes Haar, mindestens drei Körperhaare, die aus einer Hautfalte wachsen, sowie 7. weiße oder rosafarbene Geschlechtsorgane.

Die Verehrung von weißen Elefanten, die nicht weiß waren, sowie die von Menschenhand gebändigte Urgewalt der Tiere, imponierte fast allen Berichterstattern und bot genügend Stoff für Phantastereien, Mutmaßungen und Wundergeschichten. So berichtete der niederländische Gesandte Jeremias Van Vliet (1602–1663) in den 1630er Jahren über das Verhältnis der Siamesen zu ihren weißen Elefanten:

„Zuweilen geschieht es, dass in Siam ein weißer Elefant gefangen wird. Die Siamesen erkennen in ihm ein Wunder der Natur. Und im Vergleich zu anderen Elefanten ist ein weißer Elefant für sie ein Prinz. [...] Die Siamesen glauben nicht nur, dass es sich bei diesem Tier um einen Prinzen handelt, sondern auch, dass ihm etwas Göttliches innewohne. Sie wissen viele Geschichten über das Tier zu berichten. Sie sagen, dass sie es nicht nur wegen seiner bleichen Farbe verehren, sondern auch wegen seiner übernatürlichen Intelligenz, die aus ihrer Verehrung erblüht. Wenn es diese Verehrung nicht erfährt, ist es traurig und melancholisch.“ (Vliet: 98)

---

<sup>18</sup> In vielen Büchern, Aufsätzen und anderen Beiträgen zum Thema erscheint der Hinweis, dass der Portugiese Fernão Mendes Pinto (um 1510–1583) der Siam im Jahre 1548 besucht hatte, den Begriff Phra Chao Chang Phuek (königlicher weißer Elefant) erstmals verwendet habe. In den deutschen, englischen und spanischen Übersetzungen seines Reiseberichtes ist dieser Hinweis aber nicht zu finden.

Und dass diese Elefanten auch untereinander unüberwindbare Hierarchien beachten würden, wusste Jan Huygen van Linschoten schon ein halbes Jahrhundert früher:

„In großer Zahl finden sich die Elefanten auch im Königreich Siam, dort, wo das Volk feierlich einen weißen Elefanten verehrt, weil es ihn für den König der anderen hält. Doch die Tiere der Insel Ceylon übertreffen alle anderen auf der Welt an Witz [gemeint ist hier Klugheit] und Verstand. Denn sie werden, wie man von den Indern hört, von den übrigen Elefanten geehrt, als seien es ihre Fürsten, und mit allen Zeichen der Unterwerfung behandelt.“ (Bitterli, 1981: 84)

Tatsächlich beruht die Verehrung des weißen Elefanten auf einer uralten Legende, nach der Buddhas Mutter in der Nacht vor der Geburt des Meisters träumte, dass ihr von einem weißem Elefanten eine Lotusblüte, das Symbol der Reinheit, überbracht würde. In metaphysischer Hinsicht verkörpert die Farbe weiß die absolute Erkenntnis und Reinheit und symbolisiert das Licht. Für die buddhistischen Könige der südostasiatischen Reiche (besonders Burma und Siam) wurde der Besitz weißer Elefanten zu einem unerlässlichen Bestandteil, nicht nur ihrer herrschaftlichen Repräsentation, sondern auch ihrer majestätischen Legitimation, die den König durch den Besitz möglichst vieler weißer Elefanten als vom Erleuchteten legitimierten Herrn auswies. Dass sich den Europäern eine solche Sichtweise auf die Tiere von vornherein verschloss, war wohl vor allem in ihrer eigenen christlichen Religion begründet, die jeden andern Glauben als rückständig oder kindlich naiv diffamierte. Es ist daher nicht sonderlich erstaunlich, dass die Berichte über weiße Elefanten, von denen ja im Gegensatz zu Kriegselefanten keinerlei Bedrohung ausging, in den Reiseberichten zumeist als Kuriositäten dargestellt wurden, in deren Verehrung sich die Rückständigkeit sowie der Götzenglaube der Asiaten spiegelte. Van Vliet wusste über die Merkwürdigkeiten der weißen Elefanten weiter zu berichten:

„Im Mai des Jahres 1635 ereignete sich ein merkwürdiges Wunder in Siam. Dem König wurde berichtet, dass etwa zwanzig Meilen stromaufwärts der Stadt Ayutthaya ein weißer Elefant mitten im Wald geboren worden war. Eilig entsandte der König Oya Pouceloug [Okya Phitsanulok, ein enger Vertrauter des Königs Prasat Thong (1599–1656)] mit vier der größten Mandarine dorthin, um die Nachricht zu bestätigen. Dort angekommen, sahen die Herren, dass es sich tatsächlich um ein solches Tier handelte, und sofort sandten sie diese Nachricht an den König. Mit all seinen Edlen und mit einem prachtvollen Gefolge besuchte der König jenen Ort, um das ehrenwerte Tier zu bewundern und mit großem Pomp in seine Hauptstadt bringen zu lassen. Aber sobald der König in der Nähe des Platzes angelandet war, verfärbte sich das Tier schwarz. Die Mandarine wurden von Verwunderung und tödlichem Schrecken befallen. Sie fürchteten, dass der König glauben würde, sie hätten ihn hintergangen. Aber Oya Pouceloug nahm all seine Courage zusammen, lief dem König entgegen und berichtete ihm, was vorgefallen war. Der König war ebenso erstaunt wie überrascht. Er ging um sich das Tier anzusehen und ließ es danach nach Ayutthaya bringen.

Nachdem es dort eine Nacht zugebracht hatte, wurde es rot wie Kupfer und hat sich seitdem nicht verändert. Oya Pouceloug selbst hat mir dieses erzählt.“ (Vliet: 100)

Die weitaus meisten Berichte von europäischen Siambesuchern über weiße Elefanten stammen nicht aus der frühen Neuzeit, sondern wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfasst. Die von den siamesischen Königen hochverehrten Tiere dienten den Verfassern nun nicht mehr als Kuriositäten, sondern waren vor allem Gegenstand pointierter witziger Erlebnisgeschichten, die nicht immer für ein breites Lesepublikum verfasst wurden, sondern oft nur im privaten Kreis kursierten. So berichtete der französische Forschungsreisende und Wiederentdecker der Tempelanlagen von Angkor Wat Henri Mouhot (1826–1861) in einem 1860 an seine Frau Annette verschickten Brief über einen frisch eingefangenen weißen Elefanten:

„[In Korat] traf ich auf einen Adligen aus Bangkok, der ausgesandt worden war, einen weißen in Laos gefangenen Elefanten abzuholen. Ich bat ihn, ihn nach Bangkok begleiten zu dürfen, und er stellte mir bereitwillig zwei Elefanten zur Verfügung. Einen für meinen Diener und mein Gepäck und einen für mich. Ich verließ Phari in Korat [...], und eine Woche später fand ich mich in Begleitung dieser merkwürdigen Gottheit (die, nebenbei bemerkt, eher schwarz als weiß war) und der hohen Persönlichkeit, die gesandt wurde, um ihn zu begleiten und die ihm während der Reise allerhöchste Aufmerksamkeit schenkte, wieder in Saraburi ein. Der Elefant hatte eine Eskorte von fünfzig Fußsoldaten und einigen Berittenen. [...] Die Ehre, den weißen Elefanten beherbergen zu dürfen, versetzte die ganze Provinz Saraburi in helle Aufregung. Der König und sein gesamter Hofstaat werden hierher kommen, die Minister sind bereits hier und bewachen ihn.“

Und einige Tage später schrieb er an seinen Bruder:

„Wie Du weißt, bin ich von Korat nach Bangkok in Gesellschaft eines Tieres gereist, das den Titel eines der vornehmsten siamesischen Mandarine führte, von zwei niedrigen Adligen bedient wurde, die ihm seine Mahlzeiten aus Kuchen, Biskuits und Zuckerwerk auf goldenem Geschirr servierten, und das seine eigenen Sklaven hatte, die vor ihm gingen, den Weg reinigten und Äste und Büsche aus seiner Bahn entfernten. Abergläubisch und ignorant, wie die Siamesen nun einmal sind, glauben sie nämlich, dass die Seele eines verstorbenen Königs oder Prinzen in diesem Elefanten wiedergeboren sei. Sie nannten ihn einen weißen Elefanten, aber in Wahrheit hatte er nur einige wenige Flecken dieser Farbe auf seinem Körper. Ach! Der König und all seine Mandarine sind nun in tiefer Trauer, denn das Objekt ihrer Verehrung verstarb an einer Magenverstimmung.“ (Mouhot, Bd. 2: 258 und 270)

Und auch die Beschreibungen, Beobachtungen und Einschätzungen des österreichisch-schweizerischen Diplomaten und Reiseschriftstellers Ernst von Hesse-Wartegg (1854–1918) über den Wert der weißen Elefanten, denen er Mitte der 1880er Jahre selbst begegnete, entsprachen nicht der Realität am siamesischen Hofe und lassen sich allein aus einem für das Ende des 19. Jahrhunderts typischen eurozentrischen Fortschrittsglauben erklären:

„Der weiße Elefant ist das Wappentier von Siam; es prangt auf rotem Felde in der siamesischen Flagge, und der König hat sogar einen dreiköpfigen Elefanten in seinem Wappen. Wem die abendländische Bildung des gegenwärtigen Königs Tschulalongkorn [gemeint ist hier König Chulalongkorn, Regierungszeit 1868–1910] und die modernen, aufgeklärten Anschauungen bekannt sind, denen er huldigt, der wird es wohl kaum für möglich halten, daß der König den weißen Elefanten jene abgöttische, abergläubische Verehrung zuteil werden läßt, über die so viel geschrieben wird. Tatsächlich haben die meisten Dickhäuter am siamesischen Hofe ihre frühere so angesehene Stellung eingebüßt, und die vier gewaltigen Rüsseltiere, die ich in der feenhaften Palaststadt des Königs von Bangkok gesehen habe, führen heute ein recht trauriges, langweiliges Dasein.[...] Wenn der König von Siam heute noch vier weiße Elefanten in seinem Palast unterhält, so tut er es nicht aus demselben Aberglauben, von dem sein Volk in dieser Hinsicht noch heute befangen ist, sondern nur aus Rücksicht und Schonung für diesen Aberglauben; denn er ist ein gar weiser Herr und will mit den alten Überlieferungen seines Volkes nicht in so grausamer Weise brechen, wie es die Regierenden in Japan getan haben. Wahrscheinlich wird der weiße Elefant auch noch in künftigen Generationen im Königspalast Bananen fressen, wenn auch nur als Wappentier.“ (von Hesse-Wartegg, 1899: 43–44)

Noch knapper fasste der norwegische Naturforscher Carl Bock (1849–1932) seine erste Begegnung mit dem weißen Elefanten zusammen, den er 1881 im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung in Bangkok zu Gesicht bekam:

„Würde ich ihn als weiß beschreiben, so müsste ich mich farbenblind nennen. Aber man könnte ihn als eine Art Albino bezeichnen, denn sein ganzer Körper war von blasser, rötlich-brauner Farbe und auf seinem Rücken wuchsen tatsächlich ein paar weiße Haare. Die Iris seines Auges, die bekanntermaßen ein gutes Beurteilungskriterium für einen Albino darstellt, war von blasser neapelgelber Farbe. Er wirkte friedlich, wurde von seinem Mahout geführt, nicht etwa geritten, und seine ruhige und würdevolle Haltung stand im völligen Gegensatz zu der Aufregung um ihn herum.“ (Bock, 1986: 25)

Bock, der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu den feinsten Kennern siamesischer Geschichte und Kultur zählte, stand dem Glauben an weiße Elefanten keinesfalls mit dem vielen anderen europäischen Besuchern Siams eigenen Gefühl westlicher Kulturarroganz gegenüber, sondern bemühte sich, wenn auch vergeblich, den Mythos des weißen Elefanten zu ergründen. In der Fußnote zum Bericht über die Ankunft des weißen Elefanten heißt es:

„Die Heiligkeit eines weißen Elefanten reicht in die früheste buddhistische Geschichte zurück. Indra selbst ritt auf einem dreiköpfigen Elefanten und als Gaudama [Buddha] den Schoß der Königin aufsuchte, um ein letztes Mal auf Erden geboren zu werden, so geschah dies in Form eines weißen Elefanten, denn Albinos wird nachgesagt, die Hoheit über ihre Rasse zu haben, daher wird ein weißer Elefant, so klein und so gering auch die weißen Stellen auf

seinem Körper sein mögen, weit und breit im Lande verehrt und der Titel des Herrn des Weißen Elefanten ist der vornehmste unter den Titeln, die der König von Siam führt.“ (Bock, 1986: 20)

### **Die Entzauberung des Elefanten**

Jeder Südostasienreisende war bemüht, seine Elefantenerlebnisse so einzigartig und kurios wie eben möglich darzustellen; wobei die Autoren peinlich genau darauf achteten, an wen sie ihre Texte adressierten. Konnte man zu Beginn des Entdeckungszeitalters noch fantasievoll „daherschwadronieren“, so waren die Erwartungen der Daheimgebliebenen an die Reisenden und somit erst recht an die Reiseberichtsreiber spätestens seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Theorie klar: Reisende sollten ohne antiken Bildungsballast in See stechen und unvoreingenommen über das Erlebte und Gesehene berichten sowie – dies galt spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts – statt über Wundersames zu fantasieren, mit Plausibilitätserläuterungen aufwarten. War diese Forderung angesichts der Besuche von Kuriositätenkabinetten und Wallfahrtsstätten für die Verfasser von Reiseberichten über europäische Länder schon alles andere als leicht zu erfüllen, so konnte man von Asienreisenden kaum erwarten, dass sie domestizierte und für vielerlei Dienste ausgebildete Elefanten nüchternen Auges betrachteten, was sie, wie die vorangestellten Auszüge aus den Beschreibungen und Augenzeugenberichten belegen, dann auch so gut wie nie taten. Dass die Autoren der Reiseberichte die wohl nicht selten berechtigte Skepsis ihres Publikums durch einleitende Hinweise darauf, der Verfasser habe alles selbst erlebt oder zumindest von verlässlichen Gewährsleuten vernommen, zu zerstreuen suchten, wurde seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts so formelhaft, dass Jonathan Swift es sich 1726 nicht nehmen ließ, seinem satirischen Roman *Gullivers Reisen* eine solche Versicherung voranzustellen.

Die mangelnde Wahrheitsliebe vieler Reiseberichtsreiber war auch den Gelehrten im heimatlichen Europa nicht verborgen geblieben; trotzdem standen sie bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts vor dem Dilemma, sich mit dem zufrieden geben zu müssen, was sie in Reiseberichten über Elefanten zu lesen bekamen.<sup>19</sup> Und so konnte es geschehen, dass, wie am Beispiel des Elendsleders bei Borowskis Ceylonesischen Elefantenjägern gezeigt, selbst hochangesehene Universitätsprofessoren zwischen den Zeilen – oft mehr unfreiwillig als freiwillig – einräumen mussten, dass sie über Elefanten recht wenig wussten. Es ist daher nicht sonderlich überraschend, dass demjenigen, der sich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit wissenschaftlichem Interesse den Elefanten zu nähern suchte, keine andere Wahl blieb, als zu einer damals bereits fast 200 Jahre alten Schrift aus der Feder des Erfurter Arztes und Naturforschers Georg Christoph Petri von Hartenfels (1633–1718) zu greifen. Hartenfels hatte in seiner 1715 erstmals erschienenen *Elephantographia curiosa* in einer für heutige Verhältnisse

---

<sup>19</sup> Zwar gab es in der frühen Neuzeit in Menagerien gehaltene Elefanten, doch dienten diese Tiere selten als gute Studienobjekte, da sie bereits auf der Überfahrt aus Asien und Afrika mit Alkohol ruhig gestellt und auch in Europa oft mit bis zu zehn Litern Wein ernährt wurden, was sie – wie den am Hofe Ludwigs XIV (1638–1715) in Versailles gehaltenen Elefanten – träge machte und früh versterben ließ.

unvorstellbaren Fleißarbeit auf knapp 300 Druckseiten das Wissen seiner Zeit zusammengetragen und so ein Standardwerk geschaffen, das bis zur Gründung der ersten zoologischen Gärten als maßgeblich galt. Sein Buch berücksichtigte, neben allen gängigen und aus der Antike tradierten Klischees, auch das damals sensationell neue anatomische Wissen über Elefanten, was aus heutiger Sicht insofern bemerkenswert ist, als dass die erste öffentliche Obduktion eines Elefantenkörpers erst ein knappes Jahrzehnt (1706) vor Drucklegung seiner in lateinischer Sprache verfassten *Elephantographia curiosa* im schottischen Dundee stattgefunden hatte.

Mit der wissenschaftlichen Untersuchung von Elefantenkörpern setzte zu Beginn des 18. Jahrhunderts dann auch die allmähliche und sich bis ins 19. Jahrhundert hineinziehende Entmystifizierung der Dickhäuter ein. Nun wurden Elefanten von Gelehrten nicht mehr mit Ehrfurcht betrachtet, sondern nach strengen wissenschaftlichen Kriterien untersucht. Dank der Erfindung des Mikroskops ging man so weit ins Detail, dass einige Forscher im anatomischen Aufbau des Elefantenrüssels Ähnlichkeiten zum Saugrüssel einer Mücke zu erkennen glaubten. Während die frühmodernen Wissenschaftler und Gelehrten damit begannen, Elefanten zu sezieren und zu klassifizieren, blieben sie für die breite Masse der europäischen Bevölkerung und für die sensationslüsternen Jahrmaktsbesucher noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts kuriose Wesen, die auch viele Laster des Menschen verkörperten, was spätestens mit der Öffnung von Menagerien und der Eröffnung erster zoologischer Gärten von beinahe allen Bevölkerungsschichten persönlich in Augenschein genommen werden konnte. Aufgrund ihrer in den Gehegen zu beobachtenden schier unstillbaren Fress- und Sauflust, verkörperten Elefanten die vollkommenen Gegensätze der in der antiken Literatur aufgeführten Tugenden und ganz nebenbei verschwand mit dem Auftreten von Elefantengruppen in Europa auch der Topos von der Keuschheit der Tiere, denn – nun, da Elefanten keine kuriosen Einzelstücke mehr waren – vergnügten sie sich ganz unkeusch in den Zoogehegen, sodass der Elefantenkoitus zu den beliebtesten Schauspielen in den Tiergärten des 19. Jahrhunderts zählte. Spätestens seit den 1850er Jahren standen nur noch wenige Europäer staunend vor den von Menschenhand gezähmten Elefanten, deren literarische Karriere einst bei den Klassikern der Antike begann und im heutigen Zeitalter des Jumbojets auf der Roten Liste fortgeschrieben wird.

## Literatur

- Anonym (2005), *Der Physiologus, Tiere und ihre Symbolik*, Köln
- Bacon, George Blagden (1893), *Siam. The Land of the White Elephant as it was and is*, New York
- Bitterli, Urs (1976), *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München (Zweite und um eine bibliographischen Nachtrag erweiterte Auflage, 1991)
- Bitterli, Urs (Hg.) (1981), *Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte Band II. Asien, Australien, Pazifik*, München
- Bock, Carl, (1884), *Temples and Elephants* (Neuausgabe: Bock, Carl (1986), *Temples and Elephants. Travels in Siam 1881-1882*, Singapur)
- Borowski, Georg Heinrich (1780), *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs*, Berlin und Stalsund
- Chaumont, Alexandre de (1687), *Beschreibung der von Herrn Ritter de Chaumont im Nahmen und von wegen deß Königs in Franckreich an den König zu Siam glücklich-verrichteten Gesandtschafft*, Frankfurt a. M.
- Coutre de, Jacques (1640), *Vida de laques de Coutre, Natural de la Cividad de Brugas*, Madrid

Cruysse, Dirk van der (2002), *Siam and the West. 1500–1700*, Chiang Mai  
 Delort, Robert (1992), *The Life and Lore of the Elephant*, London  
 Eulenburg-Bertefeld, Philipp zu (Hg.) (1900), *Ost-Asien 1860-1862 in Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg*, Berlin  
 Forbin, Claude de (1729), *Mémoires du comte de Forbin*, Amsterdam (Moderne Ausgabe: Smithies Michael (Hg.) (1997), *The Siamese Memories of Count Claude De Forbin, 1685-1688*, Chiang Mai)  
 Gesner, Conrad (1583), *Thierbuch. Das ist ein kurtze beschreybung aller vierfüssigen Thieren [...]*, Zürich  
 Gervaise, Nicolas (1688), *Histoire naturelle et politique du royaume de Siam*, Paris (Moderne Ausgabe: Gervaise, Nicolas (1989), *The natural and political history of the Kingdom of Siam*, Bangkok)  
 Gröning, Karl und Saller, Martina (1998), *Der Elefant in der Natur und Kulturgeschichte*, Köln.  
 Hartenfels, Georg Christoph Petri von (1715), *Elephantographia curiosa*, Erfurt  
 Hamilton, Alexander (1727), *A New Account of the East Indies*, Edinburgh (Gekürzte Neuausgabe: Smithies, Michael (Hg.) (1997), *Alexander Hamilton. A Scottish Sea Captain in South East Asia*, Chiang Mai)  
 Herrscher, Rudolf (Hg.) (1864-1866, Neudruck 1971); *Aelian, De natura animalium*, Graz  
 Hesse-Wartegg, Ernst von (1899), *Siam. Das Reich des weissen Elefanten*, Leipzig  
 Kellermann, Bernhard (1940), *Meine Reisen in Iran, Klein-Tibet, Indien, Siam, Japan*, Frankfurt a.M.  
 Loubere, Simon, de la (1700) *Description du Royaume de Siam*, Amsterdam (Moderne Ausgabe: Loubere, Simon, de la (1989), *A New Historical Relation of the Kingdom of Siam*, Singapur)  
 Mouhot, Charles (1864), *Travels in the Central Parts of Indo-China (Siam), Cambodia and Laos During the Years 1858, 1859 and 1860*, by the Late Henri Mouhot, London  
 Naciß, Adolf (1977), *Von Hinterindien bis Surabaja. Forscher und Abenteurer in Südostasien*, Gütersloh  
 Ridley, Glynis (2008), *Claras Grand Tour. Die spektakuläre Reise mit einem Rhinoceros durch das Europa des 18. Jahrhunderts*, Hamburg.  
 Schönberger, Otto (Hg.) (2001), *Der Physiologus, Tiere und ihre Symbolik*, Stuttgart  
 Topsell, Edward (1658), *The History of the Four-Footed Beasts, Serpents and Insects*, London  
 Vliet, Jeremias van (1692), *Beschryving van het koningryk Siam*, Leiden  
 Zedler, Johann Heinrich (Hg.) (1731-1754), *Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste*, 64 Bde, Leipzig und Halle

Internetpublikation 2024; [www.michael-buhlmann.de](http://www.michael-buhlmann.de) > Geschichte > Texte, Publikationen